

Eine Bereicherung für Interessierte stellt das Literaturverzeichnis dar, das eine Reihe wenig bekannter Werke zur Kulturgeschichte aufführt, ferner zur Botanik, Physiologie und Onkologie – erstaunlich aber: keine Arbeit aus der goetheanistischen Mistelliteratur! An einigen Stellen hätte ich mir allerdings eine Quellenangabe gewünscht, z. B. bei Aussagen über die DNS der Mistel oder bei einer Erwähnung der Odilrune (S. 26) – hier wäre auch eine Abbildung sinnvoll gewesen. Einige Fehler müssen korrigiert werden. Es ist nicht richtig, dass der Wirtsbaum Assimilate der Mistel in sich aufnimmt; die Voraussetzung eines Phloëmkontakts fehlt. Vielmehr ist es umgekehrt: Die Mistel empfängt etwas vom Baum. Die früh blühende Weide wird nicht vom Wind, sondern von den ersten Insekten des Frühjahrs bestäubt; sie bietet ihnen sogar Nektar. Die aus der Literatur übernommene Angabe, G. Grazi habe Kinder mit Mistelblütenessenz (nach Art der Bach-Blütentherapie) behandelt, ist unzutreffend.– Wer sich mit aufmerksamer Geduld und Lie-

be in die Formbildungen der Mistel einleben möchte, so wie es die Autorin getan hat, den möchte ich noch auf Abb. 63 hinweisen: Hier erkennt man deutlich, dass die Jungpflanze noch nicht in die Zweidimensionalität der späteren Sprossentfaltung verfallen ist; sie trägt kreuzgegenständige Blätter. Das wird sie ab dem Zeitpunkt der Blühfähigkeit (scheinbar) nicht mehr tun. Aber Abb. 63 zeigt zugleich, dass die ersten *Seitentriebe* der Jungpflanze bereits in diesem «adulten» Modus wachsen. Ein wichtiges Detail.

Das schön gestaltete Buch von Christina Kiehs-Glos ist geprägt von einer sehr weiblichen Art der Weltkenntnis und ihrer Mitteilung: im staunenden Berührtsein etwas in sich aufnehmen, sich hineinversetzen und das Erlebte schlicht darstellen. Manchmal besteht die Gefahr, in der Begeisterung die kritische Distanz zu verlieren. Aber der Text ist ideenreich und regt damit den Leser zu eigenem unbefangenen Betrachten und Erleben an.

Michael Kalisch

Zwei polare Heilpflanzen für polare Krankheiten: *Viscum album* und *Nuytsia floribunda*

Thomas Göbel: Nuytsia floribunda und Viscum album. Heilpflanzen für Psychose und Krebs, Verlag freies Geistesleben, Stuttgart 2004, 172 Seiten mit 197 Abbildungen, ISBN 3-7725223-00, Euro 48.–

Thomas Göbels neues Buch über die Mistel und ihre extraordinäre Ver-

wandte, den «Westaustralischen Weihnachtsbaum», soll zeigen, dass

es sich hier um zwei Heilpflanzen bei Psychose und Krebs handelt. Es bietet harten Stoff für eigene Arbeit; anders sollte man es nicht in die Hand nehmen. Aber es gibt auch einen weiten Überblick über Göbels Themen und Methoden und bringt interessante Phänomene zur Darstellung. Es hat einen goethenistischen Anspruch und enthält Botanik, die akribisches Hinschauen und Vorkenntnisse erfordert. Zudem behandelt es menschenkundliche Fragen – und muss sich daher eine mehrschichtige wissenschaftliche Kritik gefallen lassen. Der angesprochene Leserkreis lässt sich nicht leicht bestimmen: Ist es für Ärzte geschrieben? Oder für Botaniker? Für Krebskranke? Oder einfach für Interessierte?

Das Buch hat ein doppeltes Anliegen. Zum einen möchte es zeigen, wie eine Pflanze als Heilmittel für eine ganz bestimmte Krankheit erkannt werden kann, zum andern, dass die zwei dargestellten Pflanzen ebenso eine *Polarität* darstellen wie Psychose und Krebs. Da die Mistel seit langem als Krebsheilmittel eingesetzt wird, *Nuytsia* als Heilmittel der Psychose aber noch unbekannt ist, wird hier auch ein kühner Ideenweg begangen, um ein neues Heilmittel vorzuschlagen. Der Weg zur Evidenz ist verständlicherweise weit. Das liegt schon allein daran, dass der anthroposophische Heilmittelbegriff keinen leichten Weg zur Erkenntnis eines Heilmittels weist (etwa im Vergleich zur empirisch arbeitenden Homöopathie, wo das Arzneimittel-

bild unmittelbar zu den spezifischen Anwendungsmöglichkeiten führt). Die Stufen dieses Weges sind: die Phänomene scharf ins Auge fassen, ihre Ordnung durch die Gewinnung der immanenten Ideen finden und im schöpferischen Umgang mit diesen Ideen – mit exakter Fantasie – das spezifische Heilmittel herausarbeiten. Dass dies in Göbels Buch nicht lückenlos evident ist, liegt aber auch an Mängeln, die nicht verschwiegen werden dürfen: Ungenauigkeiten, die den Botaniker verärgern, den nicht «Vorbelasteten» aber in die Irre führen müssen; Diskrepanzen zwischen Anspruch und Durchführung, zum Beispiel durch merkwürdig spröde Termini, die, einmal geprägt, immer wiederkehren und dem Streben nach «Gewahrwerden der Idee in der Erscheinung» eher im Wege stehen. In manchem muss man auch Versäumnisse des Lektorats sehen, dessen Aufgabe es gewesen wäre, unklare Formulierungen aufzuspüren oder Abbildungen durch ihre Legenden verständlich zu machen. Abb. 125c beispielsweise gibt Rätsel auf, was in welcher Lage und aus welcher Perspektive gezeigt wird. Diese «Reibungen» hinterlassen Zweifel und schwächen die Evidenz.

Die Schilderungen der Landschaften Australiens sind eindrucksvoll – das ist ein Element, in dem der Autor seit langem lebt. Sehr erfreulich sind das Literaturverzeichnis und der genaue Quellennachweis der Abbildungen und der einleitende Dank an alle, die bei der Entste-